

WIE KINDER BESSER LESEN LERNEN

Probleme beim Lesen bringen Probleme im Leben

Schule Jeder fünfte Viertklässler stolpert über die einfachsten Wörter. Wir erklären, wozu das führen kann und weshalb ein Augsburger Rektor trotzdem Hoffnung hat / Von Sarah Ritschel

Ananas, Birne, Pflaume: Früchte, die viele Kinder gerne essen. Aber auch Wörter, die viele Kinder nicht richtig lesen können. Rektor Christoph Dietsche erlebt das jeden Tag. „Die Defizite beim Lesen sind enorm. Wir stellen seit Jahren fest, dass immer mehr Schüler in ihrer Lesekompetenz gefördert werden müssen“, sagt der Schulleiter der Centerville-Grund- und Mittelschule in Augsburg. „Manchen Kindern fehlen einfachste Begriffe. Wenn sie zum Beispiel ein Rezept vorlesen, stocken sie, bringen die weithin bekannten Obst- und Gemüsesorten nicht über die Lippen.“

Denn jeder fünfte Viertklässler in Deutschland kann nicht richtig lesen, wie die Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung (IGLU) kürzlich bestätigt hat. Bayern schneidet noch am besten ab: Im Freistaat hat „nur“ jeder zehnte Viertklässler seine Schwierigkeiten mit den Buchstaben.

Probleme beim Lesen werden oft zu Problemen im Leben: Es sei davon auszugehen, dass betroffene Kinder „erhebliche Schwierigkeiten“ in weiterführenden Schulen bekommen, schreiben die IGLU-Forscher. Das setzt sich fort: 7,5 Millionen Erwachsene in Deutschland kämpfen sich heute durch ihren Alltag, weil sie Briefe, Gebrauchsanweisungen und andere Schriftstücke nur mit größter Mühe entziffern können. Die Wissenschaft spricht in solchen Fällen von funktionalem Analphabetismus.

Dass leseschwache Schüler aber automatisch die Mittelschule besuchen, verneint Rektor Dietsche: „Selbst wenn ein Kind den Übertritt an eine weiterführende Schule durch eine sehr gute Note in einem Sachfach erreicht, heißt das nicht, dass es auch über eine entsprechende Lesekompetenz verfügt.“ Kurz: Kinder mit einer Eins im Heimat- und Sachunterricht können sich mit dem Apfel und der Ananas im Lesebuch trotzdem schwertun. Noch dazu sei die Alltagssprache der jungen Generation oft „sehr weit weg von unserem Schriftdeutsch“ in einer Zeit, in der sogar Kinder in Werbespots fragen: „Mama, kann ich mal die Wurst?“

Auf der Suche nach der Ursache für das Schwindeln der Kulturtechnik Lesen liegen für den Laien zwei Tatsachen auf der Hand. Erstens:

Ein Drittel der Sechs- bis 13-Jährigen hat ein Smartphone, sieht sich damit Videos auf Youtube an, nutzt Messengerdienste, bei denen ein Emoji oft einen ganzen Satz ersetzt. Zweitens: Rund jeder dritte Grundschulkind hat einen Migrationshintergrund. Lesen und Schreiben womöglich nicht auf Deutsch gelernt. Kinder, bei denen beide Eltern im Ausland geboren sind, liegen im Schnitt beim Lesen ein Schuljahr zurück. Insgesamt aber haben sie sich in den vergangenen 15 Jahren verbessert.

Mit voranschreitenden Schritten muss man sehr vorsichtig sein. Denn die Leseprobleme sind kein neues Phänomen. Die aktuellen Ergebnisse unterscheiden sich nur um wenige Prozentpunkte von denen der ersten IGLU-Analyse im Jahr 2001. Heute wie damals gilt: Schüler aus niedri-

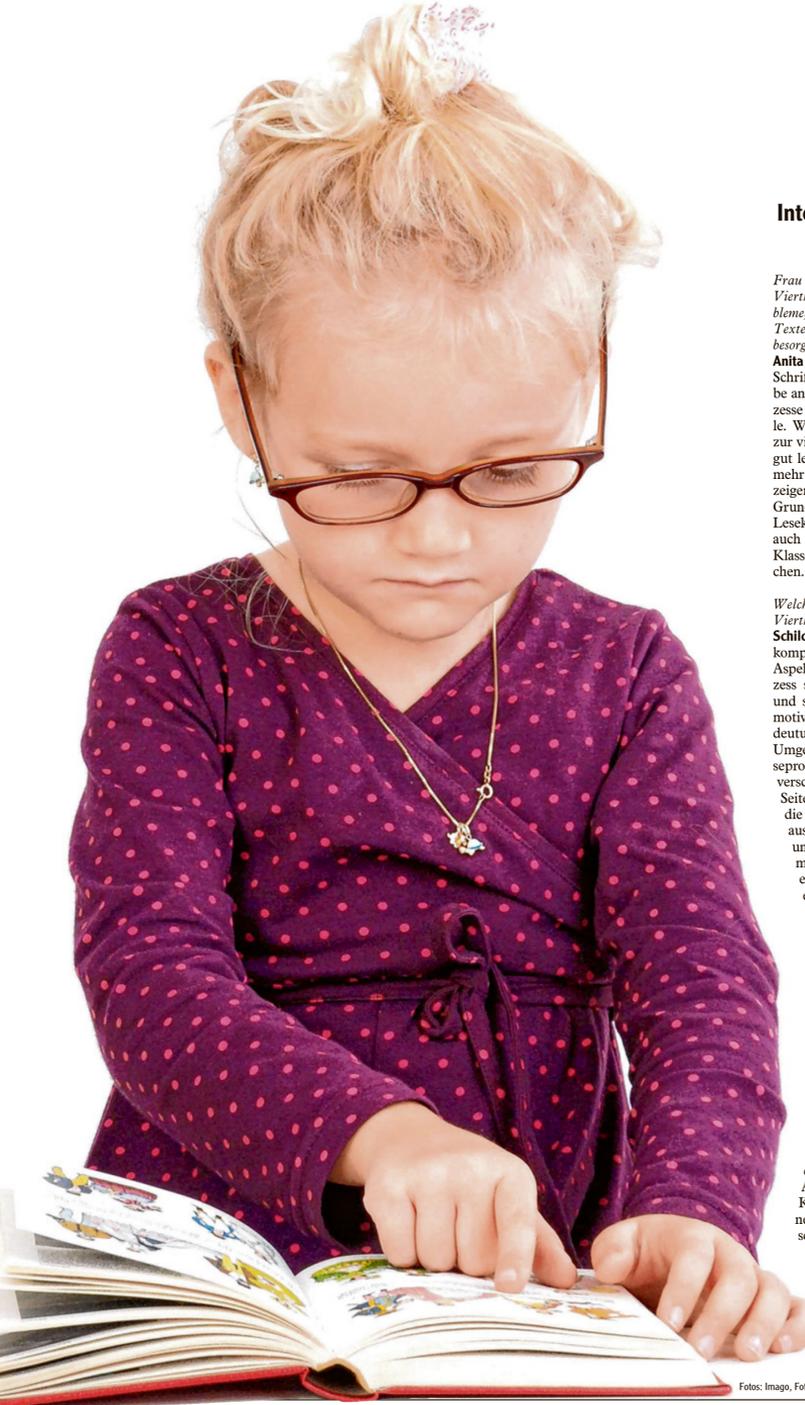
gen sozialen Schichten tun sich schwerer als ihre Schulkameraden aus einer bessergestellten Familie. Die Forscher haben nachgezählt: Kinder aus einem Elternhaus mit mehr als 100 Büchern lesen „signifikant besser“ als die mit weniger Werken. Noch größer ist der Unterschied im europäischen Vergleich nur in Ungarn. Und die soziale Schere öffnet sich immer weiter.

Die Sprachwissenschaftlerin Petra Schönweiss nimmt die Eltern zum mindest ein Stück weit in Schutz. Sie ist überzeugt: Auch Kinder aus Arbeiterfamilien können gutes Lesen lernen. „Meine Mutter hat auch keine höhere Bildung, aber sie kann ausgezeichnet Schreiben und Lesen.“ Es kommt darauf an, wie sehr Eltern ihre Kinder unterstützen. „Viele würden gern helfen. Sie wissen nur nicht so genau, wie.“ Schön-

weiss verantwortet den „Lernserver“ der Universität Münster, ein Angebot zur Rechtschreib- und Leseförderung. Sie und ihr Team haben fast 500.000 Kinder und Erwachsene getestet und Lernmaterialien entwickelt. Ihrer Meinung nach sind „viele Probleme von den Schülern hausgemacht“. Sie prangert vor allem die Methode „Lesen durch Schreiben“ an: Grundschüler bringen Wörter dabei so aufs Papier, wie sie sie beim Vorlesen hören. Das sieht dann so aus: „Mama ferschtekt Kschenke.“ Oder: „Leo ist in Efa ferliebt.“ Für die Kinder sei die Methode nur verwirrend, sagt Sprachwissenschaftlerin Schönweiss. In Bayern wurde das Schreiben nach Gehör nie gelehrt – anders als in Baden-Württemberg. Dem Land, das neben dem Freistaat lange der Überflieger sämtlicher Bildungsstudien war. 2016 kam der Praxisschock: In keinem anderen Bundesland waren die Leistungen der Viertklässler derart abgesackt. Als eine der ersten Konsequenzen daraus schaffte Bildungsministerin Susanne Eisenmann (CDU) „Lesen durch Schreiben“ ab.

Die Lehrer der Augsburger Centerville-Schule haben auch etwas getan. Vor neun Jahren schon begannen sie, ein schuleigenes Lesekonzept zu entwickeln. Sie stockten die Schulbücherei auf, schickten Kinder auch während des Unterrichts dort hin, damit sie mit einem Lexikon aus Papier recherchieren lernen. Lesepaten – oft ältere Schüler oder Ehrenamtliche – holen regelmäßig Schüler aus dem Klassenzimmer, um gezielt Texte mit ihnen zu erarbeiten, die sie nicht verstehen. „Im Klassenverband fehlt oft die Zeit dafür“, erklärt Schulleiter Christoph Dietsche.

Aber bringen all die Ideen den erwünschten Erfolg? „Es ist mühsam, aber sie tragen Früchte“, sagt er. „Wir hatten schon Schüler, die es auf die Realschule oder das Gymnasium geschafft haben und bei denen wir sagten: Das hätten sie nie erreicht ohne Leseförderung.“ Und eins hat den Rektor kürzlich besonders gefreut. „Eine Mitarbeiterin unserer Bibliothek hat gefragt, ob wir neue Bände spezieller Kinderbücher reißen anschaffen können.“ Die Schüler wollten weiterlesen.



Fotos: Imago, Fotolia

Fortschritte beim Lesen machen Lust auf Bücher

Interview Kinder, die in der Grundschule nicht ausreichend gut lesen lernen, können dies später nicht mehr nachholen. Expertin Anita Schilcher erklärt, was Eltern schon ganz früh tun können / Von Birgit Müller-Bardorff

Frau Prof. Schilcher, fast jeder fünfte Viertklässler in Deutschland hat Probleme, den Sinn eines altersgemäßen Textes zu verstehen. Warum ist dies besorgniserregend?

Anita Schilcher: Der Umgang mit Schriftsprache spielt für die Teilhabe an der Gesellschaft und alle Prozesse des Lernens eine wichtige Rolle. Wir wissen, dass Kinder, die bis zur vierten Klasse nicht ausreichend gut lesen können, dies später kaum mehr nachholen können. Studien zeigen, dass Kinder, die in der Grundschule keine ausreichende Lesekompetenz erworben haben, auch bis zur achten oder neunten Klasse kaum mehr Fortschritte machen.

Welche Lesekompetenz sollte ein Viertklässler denn haben?

Schilcher: Der Begriff der „Lesekompetenz“ umfasst verschiedene Aspekte. Zum einen den Leseprozess selbst, aber auch individuelle und soziale Aspekte wie die Lesemotivation, Interesse oder die Bedeutung des Lesens in der sozialen Umgebung. Auf der Ebene des Leseprozesses unterscheidet man zwei verschiedene Aspekte: auf der einen Seite die Lesefähigkeit, das heißt die Dekodierleistung, die in einer ausreichenden Geschwindigkeit und Sicherheit vorhanden sein muss. Auf der anderen Seite sind es die Lesestrategien, wie man einen Text erfasst, also wie man Informationen entnimmt und mit seinem Vorwissen verbindet.

Wie gestaltet sich der Prozess des Lesens in der Schule?

Schilcher: Es ist wahrscheinlich eines der zentralen Probleme, dass der Erwerb der Schriftsprache im Großen und Ganzen nur in der ersten Klasse stattfindet. In dieser Jahrgangsstufe ist er sehr stark strukturiert und sehr effizient gestaltet. Für die allermeisten Kinder funktioniert das Leselernen auch gut. Aber schon in der zweiten Klasse gibt es in der Regel keinen aufbauenden, systematischen Lesehang mehr, sondern es ist eher dem Zufall und der Lehrkraft überlassen, wie sich der Ausbau der Lesefertigkeiten ge-

staltet. Es wäre aber wichtig, ab der zweiten Klasse systematisch den Ausbau der Lesefähigkeit und die Verwendung geeigneter Lesestrategien zu fördern. Gerade die Vermittlung von Lesestrategien müsste sich über das ganze Schuljahr ziehen, damit diese ins Repertoire der Kinder übergehen und zunehmend automatisiert werden.

Ist dies nicht im Lehrplan vorgesehen?

Schilcher: Im neuen Lehrplan für die Grundschule schon, aber den gibt es erst seit 2014 und es gibt bislang keine geeigneten Materialien, auf die die Lehrkräfte zurückgreifen können. Wir wissen aus eigenen Projekten, dass es gar nicht so einfach ist, geeignete Texte zu finden, mit denen die Schüler und Schülerinnen effizient trainieren können.

Beginnt lesen lernen tatsächlich erst mit der Grundschule oder setzt es schon früher ein?

Schilcher: Schon vor dem Schuleintritt haben die Kinder Kontakt mit Schriftsprache, etwa durch Sprachspiele, Vorlesen oder die Begegnung mit Schrift im Alltag. Dadurch entwickeln sich bestimmte Vorläuferfähigkeiten, etwa dass man Wörter segmentieren oder Reime bilden kann, also ein Bewusstsein für die Lautstruktur von Sprache entwickelt. Kinder ahnen aber auch die Tätigkeit der Erwachsenen nach, das heißt, wenn Kinder ihre Eltern beim Lesen beobachten, wollen sie dies auch lernen.

Das heißt also, dass Leseförderung schon viel früher einsetzen kann, etwa durch das Vorlesen?

Schilcher: Ja, weil Kinder durch Vorlesen ein Gefühl für die Schriftsprache erwerben. Man unterschätzt nämlich, wie sehr sich die Schriftsprache von der mündlichen Alltagssprache unterscheidet. Ein ganz typisches Beispiel dafür ist – nicht nur bei bayerischen Kindern, aber bei ihnen ganz besonders – die Verwendung des Präteritums, die erste Vergangenheitsform. Im gesprochenen Bairisch wird für die Vergangenheit meist das Perfekt verwendet. Das Präteritum lernen die Kinder nur durch das Vorlesen kennen. Wenn Schüler also schreiben „Rotkäppchen ging in den Wald“, dann ist das eine ganz typische Zeichen,

das ihnen die korrekte Vergangenheitsform nicht vertraut ist. Und wenn etwas nicht vertraut ist, kann man es auch nur sehr schwer erlesen. Vorlesen vermittelt also Vorwissen, das dazu beiträgt, dass man sich später schneller im Text zurechtfindet.

Welche weiteren Ursachen für die mangelnde Lesekompetenz gibt es?

Schilcher: Ganz verschiedene Aspekte sind dafür verantwortlich. Jede Lesestudie stellt fest, dass der statistische Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischem Status der Eltern und der Lesekompetenz der Kinder in Deutschland besonders groß ist. Darüber hinaus wird von schulischer Seite der Gedanke des „No child left behind“, wie er zum Beispiel in den USA umgesetzt wird, weniger konsequent verfolgt. Dort wird regelmäßig der Lesefortschritt getestet und ein Kind, das zurückfällt, bekommt spezielle Förderung – etwa Einzelunterricht – bis es wieder das Niveau der Klasse erreicht hat.

Und bei uns?

Schilcher: Bei uns gehen Kinder mit geringerer Lesefähigkeit oft unter, weil sie Strategien entwickeln, um zu überbergen, dass sie nicht gut lesen können. Texte für die erste Klasse lassen sich gut auswendig lernen. Deshalb benötigen Lehrer eine sehr gute Diagnosekompetenz, um Leseschwächen zu erkennen. In der Ausbildung der Lehrer spielt das aber erst seit etwa zehn Jahren eine prominente Rolle. Das war in der Vergangenheit sicher nicht optimal.

Naheliegender ist, dass die fehlende Lesekompetenz auch den veränderten Lebensumständen von Kindern wie Computernutzung oder Handygebrauch zuschreibt. Sehen Sie das auch so?

Schilcher: Dazu gibt es meines Wissens keine empirischen Ergebnisse. Fakt ist aber, dass unter den „Medienenthusiasten“ mehr schwache Leser vertreten sind. Ich würde das eher so sehen, dass der Stellenwert des Buches gerade bei schwach le-

senden Kindern geringer ist, weil digitale Medien oft höhere und schnellere Gratifikationen bieten. Dadurch wird die Zeit, die Büchern in der Freizeit gewidmet wird, geringer. Gerade bei schwachen Lesern führen die neuen Medien dann zu einer Verdrängung des Buches. In der Gruppe der Mädchen gibt es aber auch viele, die Buch und digitale Medien gleichermaßen intensiv nutzen. Je nachdem, was man mit den digitalen Medien macht, erfordern ja auch diese zum Teil eine sehr hohe Lesekompetenz. Diese Frage lässt sich also nicht pauschal beantworten.

Sie haben es schon angesprochen: In Deutschland hängt das Lesevermögen wie in kaum einem anderen Land vom Elternhaus ab. Vor welche Herausforderungen stellt das die Schule?

Schilcher: Auffangen könnte man das durch gute Bildungsangebote in Kitas und Grundschulen, aber nicht in viereinhalb Stunden am Vormittag. Das müsste intensiv in Ganztags-Kitas und -Schulen durch gut ausgebildetes Personal passieren.

Ist schon etwas gewonnen, wenn man Kinder mehr zum Lesen motiviert, etwa durch spezielle Angebote wie Lesensichte oder Klassenbibliotheken?

Schilcher: Eigentlich nicht. Im Gegenteil: Wir wissen, dass durch den bunten Lesekoffer mit vielen tollen Büchern gerade den Kindern, die nicht gut lesen können, ihr Unwissen vorgeliefert wird. Natürlich ist eine Lesensicht ein tolles Erlebnis, aber man muss sich von der reinen Animation lösen und stärker die Lesetechnik trainieren, um die Lesekompetenz zu fördern. Die stärkste Lesemotivation entsteht dadurch, dass man die eigenen Fortschritte beim Lesen wahrnimmt.

Die Universität Regensburg hat dafür ein Lesetraining entwickelt, das Lehrer im Unterricht anwenden können. Wie sieht das aus?

Schilcher: Wir haben das im Rahmen eines EU-Projektes als strategischer Partner der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Graz entwickelt. Es umfasst das Lesefähigkeitstraining „Filius“ für die zweite Klasse und das Lesestrategie-„Fi-

lia“ für die dritte Klasse. Das Lesefähigkeitstraining beruht darauf, dass die Schüler passend zum Lehrplan der Grundschule Sachtexte bekommen, die sie in Begleitung eines kompetenten Lesemodells selbst erlesen. Durch unterschiedliche Sprechgeschwindigkeit des Lesemodells auf der CD kann jedes Kind individuell auf seinem eigenen Leistungsniveau trainieren. Insgesamt lesen die Kinder den Text dreimal: Zuerst lesen sie leise mit, dann halblaut, beim dritten Mal lesen sie sich ohne CD gegenseitig Textteile vor. Das hat den Vorteil, dass sich der Sichtwortsatz erhöht, weil man den Text ziemlich oft wiederholt.

Was bringt das?

Schilcher: Dadurch prägen sich nicht nur Wörter ein, sondern auch der Sprachduktus des professionellen Sprechers. So profitieren auch die schwächeren Kinder und lernen, flüssiger zu lesen. Das ist die Voraussetzung, um Texte zu verstehen. Der Lerneffekt kommt also durch regelmäßiges Wiederholen und die Differenzierung. Nach einem ähnlichen Prinzip funktioniert das Lesestrategie-Training für die 3. Klassen.

Was können Eltern tun, wenn sie feststellen, dass sich ihre Kinder schwer tun mit dem Lesen?

Schilcher: Die Lesefähigkeit kann man mit einer Stoppuhr auch zu Hause ganz gut messen und an altersgemäßen Texten trainieren. In der zweiten Klasse sollte ein Kind etwa 80 Wörter pro Minute lesen können, in der 3. Klasse sollte die Zahl gegen 100 gehen. Wenn man das tut, sieht das Kind sehr schnell die Fortschritte. Diese Wahrnehmung des eigenen Erfolgs ist der stärkste Anreiz für Kinder zu lesen. Dies ist ein Aspekt, den man in der Leseförderung viel stärker berücksichtigen sollte. Und anstrengungsfreies Lesen ist dann auch die Voraussetzung für genussvolles Lesen.

Prof. Anita Schilcher ist Professorin für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Regensburg. Material für das Lesetraining unter www.projektells.eu/lehrrmittel



ZUM TESTEN

Beim dem zerknautschten Text „Flaschenpost“ kommt es darauf an, dass Kinder Buchstaben sicher erkennen. Der Witz „Die gleichen Fehler“ prüft, ob sie den Inhalt eines Textes verstehen. Beide Aufgaben sollten für Drittklässler lösbar sein.

Flaschenpost:
Pestern waren Leonie und Lukas am Strand. Sie hatten eine Sandburg gebaut und im Wasser getastet. Leonie hat eine alte Flasche gefunden. Lukas hat in der Flasche einen Zettel entdeckt. Der Zettel sah wie eine Schutzkarte. Ob die Kinder nun einen echten Schatz finden?

Die gleichen Fehler Die Leh-re-rin fragt: „Pe-ter, du hast die glei-chen 12 Feh-ler in dei-nem Text wie dein Ne-be-n-mann. Kannst du mir das er-klären?“ „Ja, ganz ein-fach, wir ha-ben die-sel-be Leh-ri-ri“, er-wi-dert Pe-ter.
Aufgaben: Zähle die gelesenen Wörter. Erzähle den Witz nach. Schreibe die von dir gelesenen Wörter.

Eine weitere Möglichkeit, Textverständnis zuhause zu üben, ist beispielsweise das Malen lassen von einzelnen Begriffen, Sätzen oder Szenen. Weniger spielerisch, dafür effektiver für den Lernfortschritt ist das Vorlesen mit der Stoppuhr. Dabei liegt der Fokus auf der Anzahl der gelesenen Wörter pro Minute – und der so gemessene Lernfortschritt ist auch für das Kind motivierend (siehe Interview). Quellen: Posen Verlag, Hamburg; Lernserver-Institut

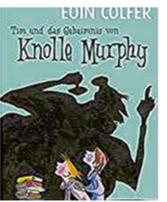
LESETIPPS

Seinen Anfang nimmt alles in der Turmgasse. Dort hat Mr. Morrison seine Magische Zoohandlung – und Kinder mit viel Glück bekommen dort ein sprechendes Tier, das ihnen in der Schule und auch sonst immer aus der Patsche hilft. Gerade ist **Versteinert**, Band neun von **Die Schule der magischen Tiere** (Carlsen Verlag, 240 Seiten, 9,99 Euro) erschienen. Die Bücher der Eichstätter Autorin Margit Auer sind spannend, machen die Figuren schnell zu besten Freunden der Leser und eignen sich für Mädchen und Buben ab acht Jahren – oder schon früher zum Vorlesen. Und wer die Zeit zwischen zwei Bänden für einen Familienausflug nutzen möchte: In Wirklichkeit liegt die erste Turmgasse in der Altstadt von Eichstätt. +++

Der Giraffe in der Savanne ist langweilig und weil der Pelikan gerade eine Poststelle eröffnet hat, kommt sie auf die Idee, einen Brief an ein Tier „hinter dem Horizont“ zu schreiben. Daraus entwickelt sich in Megumi wasas **Viele Grübe, Deine Giraffe** (Moritz Verlag, 112 Seiten, 10,95 Euro) eine zauberhafte Brieffreundschaft mit dem Pinguin: Zwei Welten treffen aufeinander und nicht immer entsprechen die Vorstellungen, die sich die beiden voneinander machen, der Realität. „Wie sieht denn ein Hals aus“, fragt sich der Pinguin, als er erfährt, dass die Giraffe ein besonders langes Exemplar hat – er kennt dieses Körperteil schließlich nicht. So wird das Briefe schreiben zum großen Abenteuer: die Neugier auf Unbekanntes, die Sehnsucht nach Antwort und die Freude über die

Mitteilungen wechseln sich in dieser amüsanten Geschichte für Erstleser ab, bis die beiden Freunde sich schließlich auch persönlich begegnen – und eine riesige Überraschung erleben. Der einfache, aber pointierte Text wird mit vielen lustigen Zeichnungen von Jörg Mühle aufgelockert. +++ Weil ihre Eltern genug von dem Tumult mit fünf Kindern und deren Freunden haben, müssen die beiden ältesten, Tim und Marty, in den Sommerferien täglich drei Stunden in der städtischen Bücherei verbringen. Dort führt die strenge Bibliothekarin Mrs. Murphy das Regiment. Die beiden Brüder ahnen Schreckliches, nicht nur weil die resolute Dame mit Kartoffeln auf ungehorsame Kinder schießen soll, sondern auch, weil all die Bücher

um sie herum wenig Spaß versprechen. Wie sich die beiden Brüder mit Mrs. Murphy ein Scharmüttel ums andere liefern und dabei langsam ihre Lust zu leben entdecken, schildert Eoin Colfer in **Tim und das Geheimnis von Knolle Murphy** (Gulliver, 104 Seiten, 5,95



Euro) mit bestem britischem Humor und hinreißend anarchisch. +++ Dieses Buch ist gewiss nichts für Erstleser und Lesemuffel – dafür ist es einfach viel zu dick. Da kommen nur geübte Leser durch, oder Vorleser, die mit dieser

kruden Geschichte aber genauso großen Spaß haben werden wie ihre Zuhörer ab acht Jahren. Denn **Die wilden Piraten** von Maris Putins (Fischer, 656 Seiten, 9,99 Euro) ist eine ebenso spannende wie umwerfend komische Geschichte: Ihre Figuren sind allesamt

Gebäckteilchen oder andere Nahrungsmittel, angefangen von der wagemutigen Mohnschnecke Eloise, die von den wilden Piraten entführt wird. Ihre Verehrer Eclair und Hörnchen und Ott Pelmeni machen sich auf unterschiedlichen Wegen auf, sie zu retten. Viele

witzige Anspielungen und Sprachschöpfungen halten die (Vor-)Leser bei Laune und ganz nebenbei geht es auch darum, wie man zu sich und seinen Wünschen steht. Ein großartiger Abenteuerroman, der vor Originalität sprudelt und dabei brillant erzählt ist. +++

„Aus Schweden“ ist für Krimis mittlerweile ein Gütesiegel und dass dies nicht nur für Erwachsenenromane gilt, zeigt der Kinderbuchautor Ulf Nilssons in seinen Büchern um den kauzigen **Kommissar Gordon**. Leser ab acht Jahren schließen den Krötendetektiv bei seinem ersten Fall (Moritz, 112 Seiten, 11,95 Euro) sofort in ihr Herz. Er neigt nicht zu Überaktivität, mag Muffins mit Marmeladendfüllung und macht es sich eigentlich lieber bei einer Tasse Tee in seiner Polizeistation gemütlich als sich in Gefahr zu begeben. Aber dann verschwindet der Nüsse-Winterrort des Eichhörnchens und der alte Kommissar muss raus in den Wald und

ermitteln. Wie der Fall ausgeht, ist nicht vorhersehbar und beschert großen Spaß beim Kombinieren und Rätseln. Mittlerweile gibt es vier Fälle, die Kommissar Gordon mit seiner pfiffigen Mäuseassistentin lösen muss. +++ Sachthemen locken oft auch Jungen zu Büchern, und wenn ein wenig Abenteuer dabei ist, umso mehr. Eine feine Mischung aus informativem und spannendem Erzählen ist Silke Vry in ihrem Sachbuch **Verborgene Schätze, versunkene Welten** (Gerstenberg, 160 Seiten, 24,95 Euro) gelungen. 21 Geschichten handeln davon, wie mit großer Beharrlichkeit und Überzeugung, oft aber auch nur durch Glück und Zufall sensationelle Funde gelassen. Natürlich fehlen in diesem Kreis nicht Heinrich

Schliemanns Entdeckung Trojas oder die Öffnung des Grabes von Tutanchamun durch Howard Carter. Aber auch unbekanntere Episoden der Archäologiegeschichte hat die Archäologin und Kunsthistorikerin aufgetan: Wie der chinesische Bauer Yang Zhifa beim Graben eines Brunnens auf die Terrakotta-Armee des Kaisers stieß oder der Untertwasserarchäologe Franck Goddio Teile des Königstempels von Alexandria im Meer entdeckte. Auch dieses Buch eignet sich schon für jüngere Kinder unter zehn Jahren hervorragend zum Vorlesen und Anschauen, denn Martin Haake hat die Entdeckungen in großartig gestalteten Illustrationen ins Bild gesetzt. +++ Das Logbuch eines berühmten Polarforschers ist aus dem „Museum für fast

brillante Erfindungen“ verschwunden und Ros Mutter wird verdächtigt, es gestohlen zu haben. Eine Mutter, die im Gefängnis sitzt – was das für einen zehn-jährigen Jungen heißt, beschreibt Simon van der Geest in **Das geheime Logbuch, das magnetische Mädchen und eine fast brillante Erfindung** (Thieme-neumann, 240 Seiten, 11,99 Euro) sehr eindrücklich: wie Ro sich nicht traut, in der Klasse darüber zu sprechen, wie hilflos er ist angesichts seines verzweifeltelns Vaters, der nur noch vor der Playstation sitzt. Allzu traurig ist dieses Buch für Neun- bis Zehnjährige trotzdem nicht. Denn es gibt einiges zu lachen, wenn Ro und seine Freunde Archie und Lela einen Ausbruchplan schmieden und dafür Campingzelle und 20.000 Liter Helium beschaffen müssen. (m-b/sari)